

# Wildbader Tagblatt

Amisblatt und Anzeiger für Wildbad und das obere Enztal.

Nummer 246

Februus 179

Samstag, den 19. Oktober 1929

Februus 179

64. Jahrgang

## Schicksale kommen vom Himmel

Roman von Christine Ruhland

2. Fortsetzung. (Nachdruck, verboten)

„Ja, du großes Kind, ich warte schon.“ —  
„Schön, Maria, dann laß erst Ramsfellen und die Knappen eintreten.“ — Der Müller drückte die Tür wieder zu. „Das ist ja ganz merkwürdig, wie sich der Mann gebärdet,“ sagte die Müllerin leise, aber sie klingelte und gleich darauf traten die drei weißbestäubten Müller und Ramsell Vina durch eine andere Tür in das Wohnzimmer. „Das Christkindlein wartet draußen, öffne ihm!“ erklang in seltsam bebendem Tone des Müllers Stimme.

„Es soll willkommen sein!“  
Die Müllerin öffnete mit einem Lächeln auf den Lippen die Tür.

Der Müller fühlte, wie das kleine Wesen auf seinem rechten Arm sich leise bewegte und sanft und zärtlich wie eine gelübte Wäckerin klopfte er das dunkle, verschürzte Bündelchen. So trat er ein. Man sah ihn staunend an. Frau Maria wechselte die Farbe und dachte: „Er wird doch keinen törichtesten Scherz machen und mir ein Puppenkind bringen. Das würde mich kränken.“ — Doch nein — zu solchem Scherz ist er zu zartfühlend.

Das Bündelchen auf Friedrich Lauterbachs Armen wurde lebendiger.

„Maria, ich komme direkt aus dem heiligen Lande und bringe dir ein Christkindlein.“

Er hielt es ihr entgegen.

Vina und die Mühlknappen schickten, sie glaubten immer noch an einen Scherz.

Da hallte Kinderweinen durchs Zimmer und plötzlich hielt die Müllerin das dunkle, schreiende Bündelchen auf ihren Armen.

„Friedrich!“ sagte sie nur und dann sah sie auf einem der tiefen, atmодischen Polsterstühle, die in den Fensternischen standen, hielt das Bündel auf ihren Knien und entblöhte das verhüllte Kindergeßichtchen.

Sie sah das dunkle Haargewirr, schwarz bewimperte Augen, die jetzt weit geöffnet waren, das rosige Häutchen am Kirchenmund und konnte nichts sagen als: „Friedrich!“ — da stand er neben ihr.

„Berzeih mir, Maria, wenn ich dich erschreckte. Am Badbach hab' ich das Geschöpfchen gefunden. Vor dem Erfrischen und Ertrinken hab' ich es gerettet. Gott hat es mir geschenkt und nun bringe ich es dir als Weihnachtsgabe.“

Vina und die Knappen traten herzu, niemand dachte jetzt an den Gabentisch. Frau Maria war erschüttert, Vina nahm ihr das Kind ab und die Müllerburschen wollten es sehen.

„Friedrich, mein lieber Mann,“ sagte die Müllerin. Sie umfachte ihn und weinte leise. „Das hat uns wirklich der Himmel geschenkt, laß uns ihm danken.“

Unwillkürlich schlug der Müller den Deckel seines schönen Klaviers zurück, und: „Vom Himmel hoch, da komm ich her!“ erklang es nun auch in der Talmühle, wie vorher im Forsthaus vollstimmig durch den Bescherungsraum.

Nun aber schrie das Kindchen ernstlich.

„Ach, es hat Hunger,“ sagte die Müllerin, „wir müssen ihm Milch einschenken.“

„Ich weiß Besseres,“ sagte Vina.

„Hofmeisters Junge ist vierzehn Tage alt, ich hole seine Mutter.“

Da strahlte die Müllerin.

„Laufen Sie rasch, Vina. Sagen Sie, ich liebe schön bitten, unser Christkind hätte Hunger, die junge Mutter müsse helfen.“

Und Vina lief, nein, sie slog über den Hof, klopfte an Hofmeister Peters Fenster und in kaum fünf Minuten war die kleine rundliche Frau zur Stelle.

In Talmüller Lauterbachs Schlafgemach wurde an diesem demütigen Christabend zum ersten Male ein hungrig Kindlein gestillt. Dann breitete der Müller sein Christgeschenk, den seidigen weichen Hamsterpelz, auf das große Sofa und bettete das Kind hinein.

Und während das ganze Mühlpersonal immer noch unter dem Eindruck des Christkindwunders stehend, seine Geschenke prüfte und sich nun doppelt daran erfreute, holte die Hofmeisterin Kinderzeugs von ihrem Jungchen, brachte die kleine Badewanne mit, um das Kindlein unter dem leuchtenden Christbaum zu baden.

„Es ist eigentlich verkehrt, ein Kindchen erst zu füttern und dann zu baden,“ belehrte die kundige Mutter Frau Maria, „aber es hatte Hunger und ehe es nun fest einschlüft, muß es gesäubert und in frische Wäsche gehüllt werden.“

„Ja, ja liebe Petern, Sie sind eine verständige, herzliche Mutter, ich will gern von Ihnen lernen.“

Frau Maria lächelte und labte ihr Herz an den zarten Formen des kleinen, süßen Mädchens.

„Ein Mädchen ist es, Friedrich, und meinst du nicht, daß wir es Christine taufen, da es doch ein richtiges Christkind ist? O Gott, Friedrich, wenn nun morgen einer käme und unser Christkindchen wieder wegholte?“

Der Müller, der das liebe, dunkelumrahmte Geßichtchen des Kindes liebte und lächelnd zuschaute, wie der kleine Körper sich wohl in der reinen Wäsche dehnte, horchte auf.

„Ach, man wird doch nicht, daran habe ich noch gar nicht gedacht.“

„Ich denk' nicht daran,“ meinte die Frau Peter. „Das Kindchen ist kaum zwei Tage alt und gar nicht von einer richtigen Kindfrau behandelt, das seh' ich doch. Das ist'n heimlich Kind, das einer los sein wollte, darnach fragt kein Mensch.“

Die Müllerin atmete auf.

„Sie können recht haben, Petern. Eine schlechte Mutter wollte es los sein, im Mühlbach ertränken.“

„Es kann auch eine verzweifelte, eine unglückliche Mutter gewesen sein, Maria,“ sagte der Müller.

„Freilich, Friedrich, wir wollen nicht richten. Jedenfalls hat Gott nicht gewollt, daß das Kind umkomme und hat dich noch rechtzeitig als dessen Mutter bestellt.“

Und dann lag Christkindchen, die dunkelbewimperten Augen geschlossen, in einer großen Korbwanne, die Vina aus der Wäschekammer geholt und mit weißen Betten ausgepolstert hatte. Der Schlaf war tief, so daß das zierliche Däumchen, der roten Kirse einschläft, auf dem runden, rosigen Kinn ruhte.

Die Kerzen am Christbaum waren niedergebrannt, drüber in der Beutekammer dampfte mitten auf dem großen eichenen Tisch eine umfangreiche Terrine mit Weihnachtspunsch

gefüllt. Der Hofmeister, Knechte und Wagoes, wauer und Ramsfellen tranken fröhlich auf das Bedeiben des Christkindes, das der Himmel in dieser Weihnacht wirklich und wahrhaftig in die Talmühle geschickt. Friedrich Lauterbach aber schrieb an Förster Wolfram, es sei ein Christkindchen in der Mühle unerwartet angekommen und man habe nur für das süße kleine Ding weder Wäsche noch sonst etwas, das zu einem Neugeborenen gehöre. Ob nicht noch etwas von Günst' vorhanden sei, etwas Hemdchen und Tüchchen.

Windeln wären schon rasch zu beschaffen, aber eine Saugflasche fehle und nächstens könnte doch keiner nach der Stadt laufen. Morgen nachmittag möchten sie doch kommen und sich überzeugen. Ein Mühlbursche trug das Schreiben abends acht Uhr noch nach der Försterei und kam bald nach zehn Uhr mit einem Rucksack voll niedlicher sauberer Kinderwäsche und einer Saugflasche wieder zurück.

Er strahlte vor Freude darüber, daß er den ersten Gang für Müller Lauterbachs Christkindchen gehen dürfe.

Er schilderte das Ertaunen der Försterleute und das unendliche Fragen des sechsjährigen Gänther, der am liebsten sogleich mit nach der Mühle gegangen wäre. Und morgen nachmittag würden sie kommen.

Und dann wurde es dunkel in der Talmühle, nur im Schlafgemach der Müllerleute brannte ein Nachtlicht, das bisher niemals gesehen wurde. Das Mühlrad kausste, der Mühlboden schüttelte. Es war alles, wie es schon seit Generationen gewesen und doch war es anders. Eine seltsame Weiße lag über dem Anwesen, und Hofmeister Peter, der ein bißchen heißgetrunken über den Hof ging, sah einen großen, leuchtenden Stern über Lauterbachs Wohnhaus flimmern, den er sonst nicht gesehen und man nannte ihn doch den Sterngucker. „Wir haben einen Stern gesehen,“ ging es ihm durch sein erhitztes Hirn.

„Und es ist doch ein richtiges Christkind und nicht ein armes, ausgelegtes Wesen, das etwa gar drüber vom Schlosse Martendorf kommt.“ Er schaute hinüber. Das Schloß ragte auf hoher Warte rechts von der Talmühle über die Tannen. Drei spitze Türmchen reckten sich hinauf ins Dunkel. Schneewolken ballten sich darüber zusammen. Nur hier über dem reinen weißen Wiesental leuchteten die ewigen Sterne.



Am folgenden Weihnachtsmorgen war Neuschnee gefallen und noch immer flokte es emsig und still hernieder. Vor den Mühlensfenstern schwebte aus grauem Gewölk ununterbrochen ein weißer Vorhang herab. Frau Maria, ihr Christkindchen auf dem Arme, stand hinter den Scheiben und blickte ihrem Friedrich nach, der, mit dem neuen Hamsterpelz bekleidet, über den Hof stapfte, um nach Martendorf zu gehen und dem Amisvorsteher von dem Funde des Kindes Mitteilung zu machen. Nachher aber wollte er seinen gewohnten Weihnachtsgang halten. Das Gesangbuch trug er schon bei sich.

Sonst hätte ihn seine Maria selbst beim schlimmsten Winterwetter begleitet, heute aber mußte sie daheim bleiben und ihr Christkind hüten, das sei auch ein Gottesdienst, hatte sie lächelnd mit ganz vernünftigen Augen gesagt. Ramsell Vina, von der Hausmagd unterstützt, blieb die große Mühlenswirtschaft allein überlassen. Die sonst so arbeitsfreudige, unlichtige Müllerin hatte mit ihrem Kind zu tun. Selbst für das Geraten der zwei Weihnachtsgänse und des Waldhahnen war Vina allein verantwortlich. Und man fand das auch ganz in der Ordnung, es war ja ein Kind im Haus.

„Nun Freund Lauterbach, was führt dich zu mir in aller Frühe?“ sagte Amisvorsteher Köhler, als er mit dem Talmüller, seinem Schulkameraden, den Morgengruß ausgetauscht. „Es muß Wichtiges sein, da dich das Schneewetter nicht von dem Gange zu mir abgehalten.“

„Na, du weißt, das Wetter macht uns Harzleuten nichts und ich verbinde ja mit dem Besuch zu dir gleich meinen Kirchengang, aber ich habe dennoch etwas Besonderes zu berichten.“

Die Männer legten sich an des Amisvorstehers großen Schreibisch und der Müller erzählte mit stolzem glücklichen Lächeln von seinem Fund am gestrigen Abend und setzte ihm haartreu auseinander, wie alles sich zugetragen, und daß er das wonnige, kleine Geschöpfchen als sein eigen Kind behalten wolle, falls niemand sich als Vater oder Mutter derselben melden würde.

Der Amisvorsteher hatte ernsthaft zugehört, aber nun flog ein Lächeln über sein bärziges Gesicht.

„Na, hör mal, Friedrich,“ sagte er, „du bist ja noch immer das große Kind von einst.“

Er schlug ihn mit der flachen Hand auf das Knie.

„Glaubst du denn, ein Mensch, der ein Kindlein in dem Mühlbach ertränken wollte, wird nun kommen und es bei dir wieder abholen? Nein, Friedrich, das Kindchen wirst du gewiß behalten können, das versichere ich dir. Aber ein bißchen Scherelei wirst du mit der ganzen Geschichte haben.“

„Das macht nichts, wenn es mir nur bleibt. Wir haben es schon gekauft, es heißt Christine.“

Nun lachte der Amisvorsteher.

„Ach so, ein Mädchen ist es, das hattest du noch gar nicht gesagt.“

Er wurde wieder ernst und dachte nach.

„Hör, Friedrich, da fällt mir etwas ein. Der alte Schäfer vom Schloß, der draußen im Nied auf der Schäferlei wohnt, berichtet mir heute früh, seine Tochter sei verschwunden. Sie dient seit Jahren auf dem Schloß, aber vor einer Woche war sie plötzlich nach Hause gekommen, ohne einen Grund dafür anzugeben. Trozig und niedergeschlagen hatte sie sich oben in ihrer Kammer aufgeschlossen und das Ellen, das die

Mutter ihr hinaustrug, hatte sie kaum berührt. Nun sei sie gestern abend, als es bereits dunkelte, fortgegangen. Sie habe in die dunkle Stube hinein der Mutter „Gute Nacht“ gesagt und sie wollte mal ins Dorf gehen. Ihr Vater sei im Schafstall gewesen und habe gesehen, wie sie sich, fest in ihren lattunen Kragenmantel gehüllt, entfernt habe. Zurückgekehrt sei sie nicht. Und nun habe der Schäfer auf dem Schlosse und im Dorfe herumgefragt, aber keiner wollte seine Tochter gesehen haben. Nun glaubte er, sie sei vielleicht bei seiner verheirateten Tochter in der Stadt, er wollte abwarten, ob sie bis heute abend zurückkäme.“

„Ja, und nun meinst du, daß das Verschwinden der Schäferstochter mit meinem gefundenen Kinde zusammenhängt?“

Der Amisvorsteher zuckte die Achseln.

„Man kann nicht wissen, Friedrich. Da oben auf Schloß Martendorf sind schon schlimme Sachen vorgekommen, aber man muß darüber schweigen, weil nichts Tatsächliches an das Licht kam. Na, das wird sich ja finden. Jedenfalls darfst du dein kleines Christkindchen behalten und kein Mensch wird es von dir zurückverlangen.“

Er hielt dem Müller die Rechte entgegen.

„Ich wünsche dir Glück und Segen dazu. Dir und deiner vortrefflichen Maria.“

„Ich danke dir!“

Die Glocken läuteten, der Müller erhob sich. Auf Kirchwege sah er die Schloßherrin mit ihrem dreizehnjährigen Sohne durch eine besondere Pforte, die nach dem Herrschaftsgestühl führte, ins Gotteshaus eintreten.

Das benahm ihm ein wenig den Atem, das erhebende Feiertagsgefühl. Er mochte den Trudo von Martendorf nicht leiden, nach seinem Dazuführen war er ein Rüpel, ein roher Gefelle, der alles Getier im Walde mit wahrer Nordluft verfolgte.

Er hatte sich mit Försters Hans angefreundet und Förster Wolfram, als Beamter des Schloßherrn, konnte sich dieser Freundschaft nicht mit aller Energie widersetzen, er konnte seinen tüchtigen, fleißigen Hans nur vor der Teilnahme an Trudos bösen Streichen warnen.

Na, von diesem Bengel wollte er sich die Weihnachtsstimmung nicht ganz verderben lassen, er wollte an Maria und an das Glück denken, das in sein Haus eingekehrt.

Und da kamen ja auch seine Leute, die Mühlburschen und der Oberknappe. Mit ihnen zusammen betrat er das tannengeschmückte Gotteshaus.

Am Nachmittag aber war die Talmühle voll heller, lichter Weihnachtsfreude. Förster Wolfram mit seinem Weibe und dem sechsjährigen Gänther waren gekommen, um an Ort und Stelle das Wunder zu schauen, was sich in diesem Hause ereignet.

Hans war ja richtig aufs Schloß geladen zu seinem Freunde Trudo.

„Na, laß ihn,“ sagte der Förster. „Er ist ein gesunder Junge und wird nicht gleich angesteckt werden von dem Gift, das da oben verortet wird.“

Fortsetzung folgt.

## 150 Jahre Pferdekraft

Der Begriff Pferdekraft als Maßeinheit der Arbeitskraft bildet in diesem Jahr auf das ehrwürdige Alter von 150 Jahren zurück. Das Verdienst, der Technik diese Maßeinheit gegeben zu haben, gebührt dem Schöpfer der Dampfmaschinen, James Watt (1736—1819). Nachdem Watt vor 150 Jahren die noch in ihren ersten Anfängen befindliche Dampfmaschine durch Kurbel, Pleistange und Schwungrad vervollständigte, entschloß sich eine englische Brauerei zu dem damals noch großen Wagnis, eine Watt'sche Dampfmaschine als Antriebsmaschine für die im Brauereibetrieb benutzte Wasserpumpe zu bestellen. Der Antrieb dieser Wasserpumpe geschah bisher durch Pferde in Form eines Göpel- oder Hebemerks. Pferdegöpel ähnlicher Art werden auch heute noch vereinzelt in der Landwirtschaft zum Antrieb von kleineren Pumpen und Drechselschneidern verwendet. Während für die Berechnung der Leistung der Dampfmaschine zunächst keine Grundlagen vorhanden waren, schuf Watt diese für den gesamten Maschinenbau außerordentlich wichtigen Unterlagen. Watt kam auf den Gedanken, durch Versuche das Arbeitsmaß der Pferde zu bestimmen, um alsdann der festgestellten lebendigen Kraftmenge die bestellte Dampfmaschine anzupassen. Versuche an jener Brauereipumpe mit Pferdeantrieb ergaben, daß von einem kräftigen Pferd ungefähr 75 Liter Wasser in der Sekunde um einen Meter gehoben werden konnten. Da ein Liter Wasser ein Kilogramm wiegt, waren durch die Watt'schen Versuche die Grundlagen für die Berechnung der Arbeitsmenge gefunden. Denn diese Berechnung setzt sich zusammen aus den drei Faktoren: Weg, Gewicht und Zeit. Watt schuf so das in der gesamten Technik so berühmt gewordene Sekundenmeterkilogramm. Seit nunmehr 150 Jahren dient es ganz allgemein in dem 75-Sekundenmeterkilogramm (abgekürzt 75 Sekmtkg) gleich einer Pferdekraft als Arbeitseinheit für die Leistungsbestimmung aller Maschinen. Die Pferdekraft-Stunde umfaßt 270 000 Meterkilogramm. Für Vergleichs- und Betriebskostenberechnungen bilden die Pferdekraft-Stunden eine unentbehrliche Grundlage. Watts Erfolg war derart, daß gleich die erste für die englische Brauerei gelieferte, nach Pferdekraften berechnete Dampfmaschine aus dem Jahr 1779 lange Zeit hindurch zur größten Zufriedenheit des Bestellers und zur Ehre Watts arbeitete.

Der in die internationale Technik übergegangene stehende Begriff, eine Pferdekraft gleich 75 Sekmtkg als Arbeitseinheit entspricht allerdings nicht der wirklichen Kraft eines normalen Pferdes. Bei den Versuchen Watts wurden die Ermüdungszeiten der Pferde unberücksichtigt gelassen. Die von Watt gefundene Pferdekraft, nämlich die Bewegung von 75 Liter Wasser in einer Sekunde um einen Meter durch ein Pferd, ist als Höchstleistung eines kräftigen Pferdes anzuspreden. Der Durchschnittswert einer tatsächlichen Pferdekraft im wahren Sinn des Wortes liegt etwa in der Mitte der Watt'schen Pferdekraft, ungefähr bei 40 Sekmtkg.

Schweres Verkehrsunglück in Italien. Bei Campola stießen ein Straßenbahnzug und ein Eisenbahnzug zusammen. Sechs Personen wurden getötet, etwa 100 mehr oder weniger schwer verletzt.

## Sonntagsgedanken Sonntagsstille

Früher hieß es: Gebt der Seele einen Sonntag! Jetzt heißt es: Gebt dem Sonntag eine Seele. Die Wochentage kommen mir vor wie eine rauchgeschwärzte Kammer, der Sonntag ist das helle Fensterlein, durch das man hineingucken kann in die weite Welt, ja sogar ein wenig in die Ewigkeit hinein. *R. Jeggler.*

Das einzige habe ich bereut: nicht zuweilen Pausen gemacht zu haben; ich wäre den Meinen, mir und den andern mehr gewesen. *Keller.*

### Das Volk ohne Sonntag

In Rußland wird ein Versuch unternommen, der weit über seine eigenen Landesgrenzen hinaus Beachtung finden wird. Man will den Sonntag als allgemeinen Volksruhe- und Feiertag abschaffen und an die Stelle der sechstägigen Arbeitswoche die viertägige setzen. Die Religion Lenins hat das uralte Gottesgebot eigenmächtig so geändert: „4 Tage sollst du arbeiten, am 5. sollst du ruhen.“ Aber nicht allgemein soll dieser Ruhetag sein, sondern nur schichtweise. Täglich arbeiten fünf Sechstel aller Arbeiter, während ein Sechstel 40 Stunden ruht. Nach außen hin wird also in der Industrie ununterbrochen gearbeitet. Alle christlichen Fest- und Feiertage sollen abgeschafft werden. Es soll kein Weihnachts-, kein Neujahrs-, kein Osterfest usw. mehr geben. Nur zwei Revolutionsgedenktage im Jahr sollen allgemeine Ruhetage werden. Außer diesen beiden Tagen soll nun aber kein Tag der Ruhe mehr sein, so die Mäder nicht laufen, die Maschinen nicht laufen und der Värm des Verkehrs ruht, kein Ruhetag, an dem der Mensch nicht den größeren Teil seiner Volksgenossen um sich arbeiten sieht.

**Volk ohne Sonntag!** Hier soll es verwirklicht werden. Man verspricht sich davon Erhöhung der Produktion, Milderung der Arbeitslosigkeit, und jeder Volksgenosse soll alle 5 Tage statt 7 seinen ausreichenden Ruhetag haben. Das sind bestechende Versprechungen. Die Erfahrung aber wird lehren, wie ein Volk geübt wird, dem der allgemeine Sonntag genommen ist. Ein atheïstisches Blatt hat seiner unverhohlenen Freude über diesen Versuch mit den Worten Ausdruck verliehen: „Nun wird die Arbeiterschaft nicht mehr allgemein den „Tag des Herrn“ feiern müssen.“ Nicht aber dünkt, daß ein Volk ohne Sonntag sich einmal darnach sehnen wird, wieder allgemein den Tag des Herrn feiern zu dürfen. *F. H.*

## Politische Wochenrundschau

Unsere Augen sind seit einigen Tagen wieder mehr als je nach dem Saargebiet gerichtet. Die gemischte deutsch-französische Saarkommission sollte am 16. Oktober zusammentreten. Frankreich hat aber vorgeschlagen, diese Verhandlungen auf den 28. Oktober zu verschieben, weil man in Paris mit den Vorarbeiten noch nicht ganz fertig sei. Stresemann wollte die Saarfrage bekanntlich schon auf der Haager Konferenz behandeln. Aber Frankreich ließ dies um keinen Preis zu. Das geht die anderen Mächte nichts an, sei vielmehr lediglich ein deutsch-französische Angelegenheit. Und so wurde vereinbart, daß von beiden Seiten je eine Kommission aufgestellt werde und daß diese beiden später sich zu gemeinsamen Verhandlungen zusammensuchen. Hierbei hat sich alsbald ergeben, daß beide Parteien gänzlich verschiedene Auffassungen haben: Deutschland fordert den alleinigen Besitzanspruch auf die Saargruben, Frankreich aber eine französisch-deutsche Verwaltung und gemeinsame Ausnützung. Diesen Widerspruch begründen die Franzosen damit, daß unter ihrer Verwaltung der Grubenertrag sich „erheblich verbessert“ habe.

Allerdings betrug 1913 die Förderung 27,4 Millionen Tonnen Kohlen und 1928 33,4 Millionen. Aber wie hat der Franzose das fertig gebracht? Auf den Fettkohlengruben wurden nur die besten Flöze ausgenommen. Ihr Abbau erfolgte nicht nach den Regeln der Bergtechnik. An der Ausfüllung der Hohlräume mit taubem Gestein wurde gespart. Dadurch traten große Bodensenkungen ein, die den späteren Abbau der minder guten Flöze unmöglich machten. Ja ganze Dörfer, Siedlungen (z. B. Schnappach) und Gebäude aufs höchste gefährdeten. Durch hohe Preise und niedere Löhne wurden große Erträge erzielt. Kein Wunder, daß durch solchen Raubbau schlimmster Art Frankreich bis heute einen Reingewinn von 200 Millionen erzielt. Dazu kommt noch, daß es große Grubengebiete an lothringische Grubenbesitzer auf 99 Jahre verpachtete. Auch werden heute schon täglich über 5000 Tonnen Kohle aus dem deutschen Gebiet durch die in Lothringen gelegenen Schächte gefördert, in der Weise, daß von Lothringen aus unter der deutschen Grenzlinie hindurch Schächte nach deutschen Kohlenlagern angelegt wurden, und hier werden die deutschen Kohlenbestände ausgeraubt, was das Zeug hält. Das nennen die Franzosen eine „erhebliche Verbesserung“.

Also Deutschland hat durch die im Verfallenen Vertrag verfügten, völlig ungerechtfertigte Ueberweisung der Saargruben an Frankreich für die angeblich von ihm allein im Weltkrieg zerstörten, jetzt aber völlig und glänzend wieder hergestellten nordfranzösischen Gruben ungeheueren Schaden erlitten und muß außerdem gewaltige Kosten in Aussicht nehmen, wenn die Gruben wieder in betriebsfähigen Zustand gesetzt werden sollen. Und jetzt verlangen



**PERSER-  
TEPPICHSCHAU  
HOPF**  
STUTTGART, NECKARSTR. 47 u. 51

Eine selten gebotene Kaufgelegenheit

die Franzosen an dem Besitz der Saargruben auch fernerhin mitbeteiligt zu sein. Wieder ein Beispiel, was Briand den Deutschen glaubt bieten zu dürfen.

Der Wille Frankreichs, Deutschland zu schädigen, ist wenigstens offen und die Franzosen — Briand ausgenommen — wollen diese ihre Absicht auch gar nicht geheim halten. Aber ebenso schlimm, wenn nicht schlimmer ist ein falsches Wohlwollen, wie es der Londoner „Presse-Lord“ Rothermere, der Bruder jenes berühmten Kriegslügners Northcliffe, jüngst in seinen zahlreichen Zeitungen ausgesprochen hat. Befagter „Lord“ hat vor längerer Zeit den im Friedensvertrag von Trianon ebenfalls so schmählich mißhandelten Ungarn den Kopf verdreht, indem er im Brustton der Ueberzeugung in Zeitungsartikeln gegen das Unrecht loszog, das man Ungarn angetan habe und das wieder gutgemacht werden müsse. In Ungarn nahm man die Ergüsse für bare Münze, man mußte aber bald erfahren, daß der ganze Feldzug des Herrn Rothermere eitel Schaumslägererei und völlig wertlos sei. Auf den Völkervertragungen konnten sich die ungarischen Vertreter reslos davon überzeugen. Aber Rothermere hat sein Geschäft gemacht. Alle Welt sprach lächerlicherweise von ihm und er wurde berühmt als mutiger Vorkämpfer der Unterdrückten, und seine Zeitungen nahmen an Abonnenten zu. Von der „Gerechtigkeit für Ungarn“ ist es schon lange wieder mühsam still geworden, auch von Rothermere sprach kein Mensch mehr — er brauchte also wieder eine „Sensation“. Diesmal ertor er sich Deutschland zum Ziel. Er machte also eine Studienreise nach Deutschland und schrieb darauf ein langes und breites, wie fleißig und sparsam die Deutschen seien, wie erstaunlich sie vorwärts kommen; ein solches Volk würde verdienen, daß man ihm die Kolonien Togo und Kamerun — die, wohlverstanden, nicht die Engländer, sondern die Franzosen jetzt im Besitz haben — zurückgäbe. Dann kommt aber der Rothermerische Pferdefuß zum Vorschein: der erstaunliche Aufschwung Deutschlands — in Deutschland verspürt man nichts davon — sei eine Gefahr für England und England müsse sich versehen. Der tatsächliche Aufschwung Deutschlands in den Jahrzehnten vor dem Krieg war bekanntlich für England der Anlaß zur Einkreisung Deutschlands; der von Rothermere seinen englischen Lesern vorgespiegelt neue Aufschwung kann also nur den Zweck haben, die Engländer aufs neue vor den unheimlichen Deutschen grübeln zu machen. Die „Studienreise“ Rothermeres entsprang also nicht etwa der Absicht, Deutschland beizuspringen, die man einem Rothermere und Bruder Bruder Northcliffes schon gar nicht zutrauen könnte und wozu er auch gar nicht in der Lage wäre, sondern im Gegenteil, Deutschland zu schaden. Diese Absicht ist denn auch, anders als in Ungarn, von dem weitaus größten Teil der deutschen Presse alsbald durchschaut worden und auch im Ausland hat man, soviel wir sehen, dem neuen Reflektier Rothermeres keine Bedeutung mehr beigelegt. Diesmal dürfte er nicht auf seine Kosten kommen. Im übrigen: lieber ein offener Feind als ein falscher Freund!

Wie kann man auch von allgemeinem Aufschwung reden, wenn Deutschland in den letzten fünf bis sechs Jahren 15 Milliarden Auslandsschulden aufnehmen mußte und dafür jährlich mehr als eine Milliarde Goldmark Zinsen bezahlen muß! Die Ueberforderung unserer Industrie nimmt denn auch fast von Woche zu Woche zu, wie viel mehr, als nötig wäre. Dagegen erhob auch der bekannte Großindustrielle und Erfinder v. Siemens am 12. Oktober, dem Geburtstag seiner Stammesfirma, warnend seine Stimme, wobei er namentlich auch die Verschmelzung der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft (AEG.) mit einem amerikanischen Trust im Auge hatte. Siemens sprach die beherzigenswerten Worte: „Manche Führer der einst so stolzen Elektrotechnik haben zu früh das Steuer aus der Hand gegeben und den fremden Leuten an Bord gerufen, weil sie daran verzweifeln, den Sturm selbst meistern zu können. Sie haben sich dem heute leider so weit verbreiteten Fatalismus unterworfen. Wie wird es aber sein, wenn der herbeigerufene fremde Lotse nicht nur Leise mehr ist, sondern als besitzender Unternehmer die Schiffe unter der Flagge seines Landes in Konkurrenz zu deutscher Arbeit fahren läßt? Er wird den deutschen Kapitän als Handlanger benutzen für den Willen des Auslands.“ *W. H.*

## Handel und Verkehr

### Rekordkartoffelernte in Württemberg

Sehr günstige Erträge in Zuckerrüben. Nach den Mitteilungen des Württ. Statistischen Landesamts übertrifft der heurige Ernteertrag in Spätkartoffeln, Zuckerrüben und Runkelrüben denjenigen sowohl des Vorjahres als auch des 10jährigen Mittels 1919—28. In Spätkartoffeln darf die Ernte sogar als eine sehr reiche bezeichnet werden, denn der geschätzte Hektarertrag von 279,2 Zentnern steht noch beträchtlich über dem

### Schuhe für den Winter

bei uns bedeut. bill. Verl. Sie sof. uns, Hauptkat. Nr. 79 gr. u. fr. A. & S. Schindler, München 15, Landwurmstr. 125.

**Komb. Herd** 3 Gaskochst. Gas. äußerst preis-  
behalten, Kohlenabt. wert RM. 130.-  
August Steinbach, Stuttgart, Paulinenstr. 45 / Tel. 629.10.

## Neo-Ballistol-Kleber!

Vor dem Krieg patentiert in 34 Patentstaaten.

**Desinficiens** Unschädlich für Mensch, Tier und Pflanze. Tötet sofort die virulentesten Wundbazillen gemäß Prospekt II und beseitigt deren Fortpflanzungen. Radikalmittel gegen alle Ungeziefer, Blutlaus usw. Pflanzenschutzmittel gen. Prosp. Weltliteratur und Gebrauchsanweisungen gratis und franco. In Apotheken, Drogerien, landwirtschaftlichen und Waffengeschäften, sonst von

**Chem. Fabrik F. W. Klever, Köln.**

Hektarertrag von 227,8 Ztr. im Jahr 1925, dem besten Kartoffeljahr in den letzten 10 Jahren. Auch in Zuckerrüben ist der heurige Ertrag mit 578,8 Ztr. sehr gut. Er übertrifft, wenn auch nur wenig, den Ertrag von 569,2 Ztr. im Jahr 1927, der der höchste in den letzten 10 Jahren war. In Runkelrüben wird der heurige Ertrag mit 538,8 Ztr. von demjenigen einiger Jahre des 10jährigen Zeitraums 1919—28 übertrifft, nämlich 1927 (579,6 Ztr.), 1925 (577,4 Ztr.), 1922 (578,6 Ztr.), 1920 (648,8 Ztr.), was wohl auf die Trockenheit im Monat September 1929 zurückzuführen ist. Die Gesamterträge stellen sich nach dieser vorläufigen Schätzung wie folgt: Spätkartoffeln 22 122 822 (i. V. 15 379 850), Zuckerrüben 4 139 108 (3 755 826), Runkelrüben 17 894 962 (15 283 280) Ztr. Der heurige Gesamtertrag stellt sich höher gegen das Jahr 1918 in Spätkartoffeln um 43,8 Prozent, in Zuckerrüben um 10,2 Prozent, in Runkelrüben um 17,1 Prozent, gegen das 10jährige Mittel 1919—28 in Spätkartoffeln um 48,8 Prozent, in Zuckerrüben um 48,3 Prozent, in Runkelrüben um 3,8 Prozent.

Ergebnis der Schweineföschung vom 2. September in Württemberg. Laut Mitteilungen des Württ. Stat. Landesamts betrug der Schweinebestand am 2. September 519 709 Stück, das sind 71 850 Stück mehr als am 1. Juni d. J. Der jetzige Bestand übertrifft auch denjenigen von 1928, steht aber hinter dem Bestand vom 1. Dezember 1927 noch um 47 347 Stück zurück. Die Zunahme des Schweinebestandes ist in allen Oberamtsbezirken wahrzunehmen und erstreckt sich auch auf sämtliche Altersklassen. Aus dem Ausland wurden eingeführt 4128 (i. V. 4346) St.

Fischfang im Bodensee. Im Monat August 1929 wurden an Fischen von deutschen Fischern gefangen und an Land gebracht im Bodensee- und Rheingebiet 0,06 Millionen Kg. Fische im Werte von 0,13 Millionen Mark.

Gründung einer Einkaufsgenossenschaft süddeutscher Brennerelen. Um die landwirtschaftliche Brennerlei für die Zukunft in Betrieb erhalten zu können, ist auf Anregung der in Süddeutschland bestehenden größeren Brennervereine neuerdings eine Einkaufsgenossenschaft süddeutscher Brennerelen e. G. m. b. H. mit dem Sitz in Karlsruhe (Stefanienstr. 43) errichtet worden, welche die Beschaffung von Brennkarstoffeln für die süddeutschen Brennerbetriebe erleichtern soll. Die Bezugvermittlung soll auf Risiko der Besteller erfolgen, die Genossenschaft aber ist bestrebt, die Finanzierung der Bestellungen durch ein Zefinanzverfahren zu erleichtern.

Neue Interessengemeinschaft in der deutschen Uhrenindustrie. In der Schwarzwälder Kuckucksuhrenindustrie haben sich die Firmen Josef Haller Söhne, Fests Herrmann und Wilhelm Gerland, sämtliche in Triberg, die Firmen Rombach und Haas, Gebrüder Rumer G. m. b. H., beide in Schonach, und die Firmen Karl Josef Dold Söhne in Schönwald und A. Maier in Saint Georgen zu einer Interessengemeinschaft zusammengeschlossen, deren Zweck Hebung der Qualität der Erzeugnisse und vor allem Preisabsprache angesichts des scharfen Preistreampfes ist.

## Die Preisausflüchte für Schlachtvieh

Das Institut für Konjunkturforschung kommt zu dem Schluß, daß, soweit nicht durch entscheidende Änderungen in den handelspolitischen Beziehungen oder durch Saisonchwankungen Veränderungen in die Preisbewegung hineingetragen werden, die Rindviehpreise durch das knappe Angebot und die verhältnismäßig günstigen Schweinepreise zunächst noch weiter gehalten werden dürften. Mit dem Eintritt normaler Futterverhältnisse sei mit einem Rückgang der Rindviehschlachtungen zu rechnen, deren Zahl 1928/29 über dem Durchschnitt lag. Doch seien auch diese Gesichtspunkte nicht ausreichend, um dem Landwirt eine dauernde zufriedenstellende Rentabilität der Schlachtreinerzeugung zu gewährleisten. Denn die gegenwärtige feste Preislage am Schweinemarkt werde im Lauf des Jahres 1930 umschlagen und der zu erwartende Normalstand der Rindviehschlachtungen werde bewirken, daß der Rindviehbestand höher sei als in den Jahren 1925/27, während zugleich die Vieheinfuhr aus dem Ausland andauernd hoch bleibe. Das Institut für Konjunkturforschung glaubt also, einen Preisrückgang für Schweine und Schlachtrindvieh im Jahre 1930 vorherzusehen zu sollen.

## Ungünstiger Schadensverlauf bei der Hagelversicherung

Vom Verband der Deutschen Hagelversicherungs-Aktiengesellschaften wird mitgeteilt, daß der Schadensverlauf in diesem Jahr ungünstig gewesen ist. Die vier Hagelversicherungs-Aktiengesellschaften, die bekanntlich zu fester Prämie ohne jede Nachschußverpflichtung der Versicherten arbeiten, mußten im direkten Geschäft für Schäden durchschnittlich rund 90 Prozent der Prämieinnahmen aufwenden (gegen durchschnittlich rund 145 Prozent im Katastrophenjahr 1927). Besonders war die Provinz Schlesien von Hagelweitem heimgesucht. Über auch der übrige Osten und Mitteldeutschland sowie einzelne westliche Provinzen hatten unter Hagelschlägen zu leiden, von denen keine Gegend des Geschäftsgebiets ganz verschont blieb. Die schwersten und zahlreichsten Schäden brachte der Monat Juli. Daneben beeinträchtigten die Frühschäden vom Mai und Juni und einzelne Unwetter, die im August und September niedergingen, das Ergebnis. Die durch die mifflische Lage der Landwirtschaft bedingten Hemmungen des Geschäfts haben sich gegenüber dem Vorjahr verstärkt; sie machen sich in Gestalt einer weitgehenden Versicherungsunlust und beim Eingang der Prämiegeelder recht unerfreulich geltend. Eine Beseitigung dieser Schwierigkeiten können die Hagelversicherungs-Aktiengesellschaften nur von durchgreifenden Maßnahmen zur Beseitigung der Notlage des landwirtschaftlichen Berufsstands, namentlich von ausreichenden Getreidepreisen erhoffen.

## Räffel-Gee.

Somonym.

Nich schuf die gütige Natur,  
Du triffst mich stets auf grüner Flur,  
Du ruhest auf mir, doch merke dir,  
Einst wirst du ruhen unter mir,  
So kennst du mich als Gegenstand,  
Doch auch als Zustand bin bekannt  
Ich dir, und ich erschred' dich oft  
Wenn ich hervorbrech' unversehrt.  
Als Höhepunkt von Schmerz und Wut  
Entsteig' ich dem erhitzen Blut,  
Und wen ich pad' mit ganzer Macht,  
Den führ' ich in des Wahnsinns Nacht.

## Sie wollen doch schön sein

also nehmen Sie Pfeilring Lanolin Creme für Gesicht und Hände. Und wenn Sie sich auch noch mit Pfeilring Lanolin Seife waschen, so werden Sie zufrieden sein.



Pfeilring Lanolin Creme

**Stuttgarter Kaufmänn. Fachschule**  
E. Zopfchans Institut  
mit Schloßherm  
Stuttgart, Paulinenstraße 37, Rufn. 603.70

Neuaufnahmen:  
21. Okt., 21. Jan., 21. April, 21. Juli, Jahresklausen A. B.  
15. Nov., 15. März, 15. Mai, 15. Sept. Halbjahreskl. E.

Lehrpläne unverbindlich und kostenlos

**Posterholungsheim Freudenberg**  
(Württ. Schwarzw.) Höhenkurort  
Das ganze Jahr geöffnet.  
Auch der übrigen Beamten- u. Lehrerschaft zugängl. Fließend. Wasser in sämtl. Zimmern. Gedockte Liegehallen. Leeresaal, Musikraum, Kegelbahn, Turnraum, alles geheizt. Anerkannt gute u. reichliche Verpflegung. Günst. Gelegenheit für Wochenendfahrten.  
Mäßige Preise.

